

Ernst Schoen: Tagebuch einer Deutschlandreise 1947

## Keine Heimat, nirgends

Von Marko Martin

09.05.2023

**Wie nimmt einer, der 1933 vor Hitler fliehen musste, das Nachkriegsdeutschland des Jahres 1947 wahr? Ernst Schoens „Deutschlandreise“ ist ein Augenöffner..**

Als der Lyriker und Rundfunk-Autor Ernst Schoen im Oktober 1947 seine Geburtsstadt Berlin endlich wiedersieht – Uhlandstraße, Olivaer Platz, Wittenbergplatz – ist da keinerlei Nostalgie. Der ehemalige Programmleiter des Südwestdeutschen Rundfunks in Frankfurt hatte als sogenannter „Halbjude“ bereits 1933 aus Deutschland fliehen müssen; zuvor hatte er noch traumatische Tage in einem Hamburger Gefängnis erlebt.

Wie kommt so jemand zurück, inzwischen im Auftrag der Deutschen Abteilung der BBC, die sich von ihm Informationen über das Kultur- und Presseleben jener Nachkriegsmonate verspricht? Ernst Schoens „Tagebuch einer Deutschlandreise 1947“ ist nun erstmals veröffentlicht - und bietet heilsame Irritation. Schoen, der seit Schulzeiten mit Walter Benjamin befreundet gewesen war, in der Weimarer Republik mit Brecht zusammengearbeitet und das Radio für die seinerzeit „neue“ Musik eines Paul Hindemith und Arnold Schönberg geöffnet hatte, kehrt aus dem Londoner Exil als gebrochener Mann dahin zurück, wo längst nicht mehr seine Heimat ist.

### Mit einem maroden Land konfrontiert

Mit dem Schiff auf dem Kontinent angekommen und via der Niederlande zuerst mit dem Zug ins Rheinland und nach Hessen, später dann nach Berlin, Hannover und Frankfurt gereist, sieht sich Schoen in jenem Oktober 1947 mit einem maroden Land konfrontiert, dessen Einwohner auf verschiedene Weise Gegenwart und Vergangenheit zurecht lügen. Dazu einheimische Mentalitätskritiker, die sich gleichwohl noch immer der Sprache des Dritten Reichs befleißigen: „Er nannte die beiden Grundübel der deutschen Lage – der katastrophale Mangel bzw. die Zerrüttung von Grundindustrien und Transportwesen sowie das schlammige Menschenmaterial, das widerstandslos und charakterlos jedem Einfluss sofort nachgibt.“

Während seiner Reise trifft Ernst Schoen dann auch Dolf Sternberger, der bereits während der Nazizeit aus Abscheu vor Hitler das „A“ seines Vornamens eliminiert hatte und nun als Chefredakteur der damals vielgelesenen Zeitschrift „Die Wandlung“ fungiert. „Ich glaube, er

Ernst Schöne

### Tagebuch einer Deutschlandreise 1947

Herausgegeben von Sabine Schiller-Lerq und Wolfgang Stenke

Wagenbach Berlin

175 Seiten

13 Euro

hört sich allzu gern reden“, heißt es da über den späteren Doyen der bundesdeutschen Publizistik und Politikwissenschaft, und vielleicht führt dem bereits 1894 geborenen Ernst Schoen hier ja auch ein wenig das Ressentiment die Feder.

### **Hört Fluchtgeschichten aus der sowjetischen Zone**

In London, wohin er sich 1933 mit seiner Familie hatte retten können, war über die Jahre hinweg seine finanzielle Situation prekär geblieben, viele künstlerisch-intellektuelle Projekte scheiterten. Umso feiner nun sein Sensorium gegenüber den Nachkriegsdeutschen. Mit großer Anteilnahme hört er etwa Fluchtgeschichten aus der sowjetischen Zone, erspürt im Antikommunismus und Antibolschewismus aber freilich auch nicht zu knapp nazistische Fermente.

Auf andere Weise aber trägt auch Ernst Schoen Widersprüchliches in sich: Im Londoner Exil hatte er sich 1939 dem Freien Deutschen Kulturbund angeschlossen und dessen kommunistische Orientierung hingenommen, selbst jedoch nie den Wunsch geäußert, in die KP einzutreten. Eine besonders bittere Note bekommt die heutige Lektüre seiner „Deutschlandreise“, wenn man um die späteren DDR-Karrieren jener weiß, die er damals voller Freude und Sympathie in Berlin wiedergetroffen hatte: Hermann Duncker, Klaus Gysi und Heinz Kamnitzer wurden willige SED-Funktionäre, beide letztere sogar Inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit.

### **Unbehaust in Ost und West**

Sabine Schiller-Lerg und Wolfgang Stenke, das engagierte Herausgeber-Duo von Ernst Schoens nachgelassenem Buch, beschreibt in seinem großartig recherchierten Nachwort, wie es nach Ende der „Deutschlandreise“ weiterging. Bald danach nämlich hatte die BBC ihren Deutschen Dienst reduziert, doch Schoen hatte die rechtzeitige Rückkehr nach Deutschland verpasst. Als er 1952 schließlich wieder in Berlin angelangte, waren in Ost und West die wichtigsten Posten bereits vergeben; außerdem war er nun auch längst nicht mehr der Jüngste. Die erhoffte Zusammenarbeit mit Brecht und Wolfgang Langhoffs Deutschem Theater blieb sporadisch, Übersetzeraufträge ernährten mehr schlecht als recht. Dafür geriet der Exil-Rückkehrer, der im Westsektor lebte, jedoch im Osten arbeitete, ins Visier der Stasi und wurde verhört. Der ostdeutsche Geheimdienst schrieb 1965, fünf Jahre nach Ernst Schoens kaum beachtetem Tod, dann ein besonders makaberes Epitaph: „Die Person trat bisher nicht wieder in Erscheinung, Operatives Interesse besteht nicht mehr.“

Umso berührender, dass nun an das Leben und Schreiben jenes Solitärs wieder erinnert wird.